



Private Views – Kunst im öffentlichen Raum Revisited.

Teil des Projektes „Keep in Contact – Kultur Niederösterreich Freihaus“
der Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich, April 2020

Revisited: Herbert Golser, Mondrohr, Schönberg am Kamp 2013
<https://publicart.at/de/projekte/alle/?pnr=837>

Erwin Uhrmann Erdnahe Monde

I (Ich / Ausgangspunkt)

In meiner Kindheit besaßen meine Eltern ein Ferienhaus im Waldviertel. Es befand sich auf einem Hügel, ein Stück abseits eines Sechshundert-Seelen-Dorfes auf siebenhundertvierzig Metern Seehöhe, und war nur über eine kurze Zufahrtsstraße an die Zivilisation angeschlossen. Das Haus war in einen ansteigenden Hügel hineingebaut, dessen Sohle sich etwa zweihundert Meter unterhalb, am Fuß einer steilen Wiese, und dessen Kuppe sich etwa einhundert Meter oberhalb, in einem Waldstück, befand. Auf der Wiese lernte ich als Kind Schifahren. Weil es keinen Lift gab, mussten meine Cousins und ich nach jeder Abfahrt seitlängs den Hügel hinauftreten.

Vor dem unteren Teil des Hauses befand sich eine asphaltierte Fläche, ein Park- und Wendeplatz, auf dem man Acht geben musste, nicht in die in den Boden versenkte Abdeckung der Sickergrube zu stolpern und sich die Knöchel zu verstauchen. Von der Terrasse im ersten Stock aus konnte man bis in das Alpenvorland sehen, über ein paar tiefe Schluchten und dichte, weitläufige Wälder hinweg. Vor dem Haus gab es nichts, das die Sicht trübte, nur auf der Seite, die dem Dorf zugewandt war, tarnte ein hoher, an Blättern reicher Baum den Großteil der Fassade. Im Wald dahinter lagen einige große Felsblöcke, die „Restlinge“ genannt werden. Eine Steinformation bildete ein Vordach, unter das ich mich setzen konnte, während nebenbei ein Lagerfeuer brannte. Obwohl ich als Kind kein großes Interesse an Karl May hatte, spielte ich dort mit meinen Cousins oft Winnetou und Old Shatterhand. So sehr ich die Zeit in diesem Haus jedes Mal herbeisehnte, fürchtete ich mich vor der tiefen Dunkelheit in den Nächten. Außer der gelegentlichen Störung durch ein Paar Autoscheinwerfer im Dorf gab diese Dunkelheit den Blick auf ein gigantisches Spektakel frei, den Sternenhimmel in all seinen Facetten, mit dem nebligen Band der Milchstraße, den Konstellationen der Himmelskörper vom Kleinen Bären bis zum Großen Wagen und natürlich einen gestochenen scharfen Blick auf den Mond.





Wahrscheinlich blicken die Menschen in dieser Gegend deshalb öfter in den Himmel, wenn die Lichter ausgehen. Ein Freund meines Großvaters, der Professor an der Technischen Universität in Wien war, baute in den Wäldern des Nachbarortes eine Sternwarte, ebenso ein Wiener Prokurist, der auf der Suche nach einem Ort mit möglichst geringer Lichtverschmutzung in höherer Lage war, und in Martinsberg auf dem Waldviertler Granit-Gneis-Plateau fündig wurde. In den Erzählungen, die in meiner Familie von der einen in die nächste Generation weitergereicht wurden, spielt die Nacht eine Hauptrolle. Es geht um Menschen, die nach Einbruch der Dunkelheit weite Strecken durch die Wälder laufen mussten, um einen Arzt aus dem nächstgrößeren Ort zu holen, weil jemand im Sterben lag. Ihre einzige Taschenlampe war der Mond. Und dort, wo er ihnen zu wenig schien, weil von Bäumen verdeckt, sahen sie Verstorbene oder sogar den Teufel. So hell der Tag war, so dunkel war die Nacht.

Als ich an einem heißen Sommertag im Jahr 2017 durch die Weinterrassen in Schönberg am Kamp hochstieg, um das Mondrohr, eine permanente künstlerische Intervention des Künstlers Herbert Golser aus der Nähe zu betrachten, erinnerte ich mich an das frühere Haus meiner Eltern. Vermutlich aufgrund der Lage, der vermeintlichen Nähe zum Himmel, des Geruchs, mit dem sich Hitze, Schweiß und das Pieksen von langen Gräsern auf der Haut zu einer Stimmung mischten, wie ich sie Jahre zuvor schon erlebt hatte.

II (Kunst)

Der Künstler Herbert Golser installierte das Mondrohr im Jahr 2013 am Kamm des Kalvarienbergs in Schönberg am Kamp. Technisch gesehen ist es ein zwölf Meter langes Wellstahlrohr mit einem Durchmesser von zweieinhalb Metern, das zu beiden Seiten mit Sicherheitsglas verschlossen ist. Im Inneren befinden sich Scheinwerfer, die bei Einsetzen der Dämmerung ein- und um Mitternacht wieder ausgeschaltet werden.

Eine Öffnung des Rohres ist nach Schönberg hin ausgerichtet, die andere nach Stiefen hin. Auf dieser Seite ragt das Mondrohr ein Stück weit über den steilen Nordhang des Berges hinaus. Somit ist es nur von der Südseite her direkt begehbar.

Ein Kunstwerk zu schaffen, das von beiden Orten aus zu sehen ist, gehörte zu den Anforderungen an den Künstler, der zuvor schon eine Reihe von Arbeiten im Naturraum geschaffen hatte. Golser berücksichtigte also die Sichtachsen, die Belaubung der Bäume, die landschaftlichen Eigenheiten und die Lichtverhältnisse. Auf der einen Seite fand er einen steilen und bewaldeten Nordhang vor, auf der anderen einen terrassenförmig strukturierten Südhang, in dessen Weingärten Veltliner- und Rieslingsorten wachsen.

Den Berg als verbindendes Element zu betrachten, hat im Fall von Schönberg und Stiefen eine historische Komponente, die auf das Jahr 1782 zurückgeht. Von Ursprungspunkten in beiden Orten aus schlängelt sich ein Kreuzweg mit einzelnen, als religiöse Kleindenkmäler gestalteten Stationen auf beiden Seiten hoch – von Stiefen aus steil bergauf durch den Wald, von Schönberg aus durch die Weingärten. Eine Kreuzigungsgruppe aus Sandstein, und damit



die zwölfte Kreuzwegstation, vereint die beiden Wege knapp unter dem Gipfel. Die dreizehnte und vierzehnte Station „leiht“ sich der Stieferner Kreuzweg von der Schönberger Seite. Auf dem Kalvarienberg befinden sich in unmittelbarer Nähe zum Mondrohr und zur Kreuzigungsgruppe noch zwei weitere zeitgenössische Kunstwerke: die Sitzplatzskulptur „Schaubühne“ von Norbert Maringer sowie die Beton- und Draht-Installation „Drahtsicht“ von Günter Wolfsberger.

III (Täuschung)

Die Martinsberger Sternwarte, die nach dem Ableben ihres Gründers von dem Forscher und ehemaligen Dentisten Gerhard Janu übernommen und renoviert wurde, dient mittlerweile als vereinsmäßig organisierte und öffentlich zugängliche Sternenbasis im südlichen Waldviertel und als Beobachtungsstation für Meteore. Eine Kamera, für die neben dem Gebäude mit dem Teleskop ein Turm errichtet wurde, zeichnet die Flugbahnen der herabfallenden Himmelskörper auf und liefert die Daten an wissenschaftliche Institute in der Tschechischen Republik und in Österreich zur Auswertung. Die Sternwarte liegt auf einer Seehöhe von achthundertsiebzig Metern. Janu und seine Kolleg*innen haben den Himmel in den vergangenen Jahren durch Vergrößerungstechniken auf den Boden geholt, und interessierten Beobachter*innen ein Zoom-In in die näheren Umgebungen des Universums ermöglicht. An der Beliebtheit solcher Institutionen zeigt sich, dass die Beobachtung des Nachthimmels neben seiner wissenschaftlichen Dimension stets auch eine kulturelle hat. Die Spuren gehen weit zurück und finden sich bereits in den Zeichnungen in der Höhle von Lascaux in Frankreich, wo steinzeitliche Jäger*innen und Sammler*innen dokumentiert haben, welche Figuren und Symbole sie in den Sternbildern erkannt haben - eine frühe Kartografie des Nachthimmels.

Der Mond, als erdnahe Begleiter, sticht in diesem Kontext hervor, weil sein Einfluss auf die Erde unbestritten, er mit freiem Auge sichtbar und er die einzige feste Oberfläche ist, die ein Mensch je außerhalb der Erde betreten hat (abgesehen von künstlich geschaffenen Objekten wie Raumstationen). In unzähligen künstlerischen Darstellungen findet sich der Mond, meist mit starker Symbolik aufgeladen. Herbert Golser hat den Mond von einer Reihe von Kontexten befreit, ihn weder als Außenposten der Menschen im Weltall, noch als romantischen Sehnsuchtsort oder Projektionsfläche thematisiert; ihn stattdessen mit einem künstlerischen Manöver auf die Erde geholt. Golsers Mondrohr wird nach der Dämmerung durch das Einschalten der Lichtquellen zu einem Täuschungsobjekt. Der Mond strahlt dann nicht (nur) vom Himmel, sondern (auch) vom Kalvarienberg. Seiner astronomischen Eigenschaften als Erdtrabant enthoben wird er zum oberflächengebundenen Fixstern. Ihn mit dem echten Mond zu verwechseln ist bei flüchtiger Betrachtung sogar möglich, denn die Position dessen ist variabel und durch unterschiedliche Betrachtungsstandpunkte und natürliche Illusionseffekte erscheint er einmal nah, einmal fern, einmal groß, einmal klein, einmal tiefstehend, einmal im Zenit oder dazwischen, und je nach Mondphase, Bewölkung und menschliche Umwelteinflüsse oder Lichtquellen ist er mehr oder weniger präsent. Dieser



echte Mond wandert mit tausenddreißig Kilometern pro Sekunde um die Erde und verschiebt sich pro Stunde um ein Grad, was der Breite seines Durchmessers entspricht. Seine Umlaufbahn ist elliptisch, weswegen die Entfernung zur Erde schwankt und Nah- und Fernwirkungen entstehen. Es ist ein Zufall, dass, während ich an diesem Text schreibe (7. April 2020, 20:08 Uhr), ein sogenanntes Perigäum stattfindet, der Mond den erdnächsten Punkt in seinem Orbit durchläuft – und dies zufällig bei Vollmond, wodurch ein sogenannter „Supermond“ (wobei dieser Ausdruck nicht aus der Astronomie sondern aus der Astrologie stammt) entsteht, den ich bei wolkenlosem Himmel aus dem Fenster betrachte.

Die beiden durch die Enden des Mondrohrs entstehenden Monde des Kamptals wirken von ihrer Position am Bergkamm aus wie ein erdnahe Himmelskörper im Tiefststand. Sie simulieren täglich ein Perigäum bei gleichzeitigem Vollmond. Erst durch eine Fahrt von der einen auf die andere Seite des Berges würde das Springen der Perspektive die Täuschung entlarven.

In der Gesamtheit der Erscheinungen am Nachthimmel ist das Mondrohr bei weitem nicht das einzige Täuschungsobjekt und auch nicht das einzige nicht astronomische Objekt, zieht man Flugzeuge, Satelliten, die Internationale Raumstation, etc. in Betracht – allesamt sich bewegende oder geostationäre Objekte, die mit freiem Auge oder bei flüchtigem Hinsehen nicht von den anderen Himmelskörpern zu unterscheiden sind. Gregory Burke schrieb in der Publikation, welche begleitend zur Ausstellung „Universal Code Art and Cosmology in the Information Age“ (2009, The Power Plant, Toronto, Kanada) erschien: „Whereas once the sky suggested the limitless, now a network of satellites enmesh the globe in a massive field of signals that unites the world in a ‘universal’ web of telecommunications.“

Sogar die astronomischen Himmelsobjekte können eine Täuschung sein, wenn es sich um ferne Sterne handelt, die längst erloschen sind, deren Licht aber, weit entfernt vom Ursprung, noch immer ihre vergangene Existenz preisgibt und ihr Dasein vortäuscht.

IV (Perspektive / Reflexion)

Bis zur Erfindung von Fernrohren und Spiegelteleskopen waren Himmelsbeobachtungen nur mit freiem Auge möglich. 1512 beschrieb Leonardo da Vinci die Möglichkeit, mit konkaven Spiegeln Sterne zu beobachten. 1608 entwickelte Galileo Galilei ein vom Brillenmacher Hans Lipperhey erfundenes Fernrohr weiter und kurz darauf baute Johannes Kepler ein astronomisches Fernrohr. Wenige Jahre später begann die eigentliche Geschichte der Spiegelteleskope, aus denen sich die Großteleskope der Gegenwart entwickelten. Die Großen Refraktoren, überdimensionale Linsenfernrohre, wurden bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts gebaut. Der Große Refraktor der Wiener Universitätssternwarte aus dem Jahr 1878 war zu diesem Zeitpunkt der größte der Welt mit einem Objektivdurchmesser von achtundsechzig Zentimetern und einer Brennweite von zehneinhalb Metern. Zehn Jahre später wurde im Yerkes-Observatorium nahe Chicago, USA, der bis heute größte Große Refraktor installiert. Dieser markierte die technischen Grenzen großer Fernrohre, weil sich



durch die enorme Größe und das Gewicht mit der Zeit die Linsen durchzubiegen begannen. Das Mondrohr besitzt, zumindest teilweise, die Eigenschaften eines überdimensionalen Fernrohrs und würde im Hinblick auf seinen Durchmesser die Großen Refraktoren sogar übertrumpfen. „Mit dieser Plastik schafft der Künstler bei Tag nicht nur eine visuelle Verbindung der beiden Orte Schönberg und Stiefern in Form eines überdimensionalen Fernrohrs“, schrieb die Kunstzeitschrift „Parnass“ im November 2015.

In optischer Hinsicht aber hat das Mondrohr eine gänzlich andere Funktionalität. Ein Fernrohr ist zunächst immer ein Nadelöhr, das im ersten Moment die Sicht verengt, um dem Auge ungestört von seitlichen Lichteinflüssen mittels einer vorgelagerten Linse einen Raum vergrößert wiederzugeben. Golsers Stahlrohr aber hat einen durchgehend gleichmäßigen Durchmesser von zweieinhalb Metern, keine eingebauten Linsen und ist an beiden Enden mit gleich großen Glasflächen verschlossen. Steht man davor, so erzeugt es keine Vergrößerung eines davor liegenden Raumes, sondern lenkt zunächst den Blick auf die reflektierte, dahinterliegende Landschaft. Durch diese Spiegelung hindurch ist ein Loch auf der anderen Seite zu sehen, eine Verengung, die durch den optischen Effekt des zwölf Meter langen Rohres entsteht, in welcher ein Ausschnitt der Landschaft auf der anderen Seite des Berges zu sehen ist. So gesehen funktioniert das Mondrohr wie ein verkehrtes Fernrohr, das den Blick durch das Rohr verengt und den anvisierten Raum (scheinbar) verkleinert. Diese Verengung verstärkt sich durch die Reflexion der weitläufigen Landschaft und des Himmels auf der vorderen Glasscheibe und die Spiegelung der beiden Glasscheiben ineinander, die das Rohr über ihr Ende hinaus um ein Stück zu verlängern und zu verengen scheint. Die gewellte Struktur des Stahlrohres erzeugt zudem den optischen Effekt immer kleiner und dichter gesetzter Kreise – ein Bild, das an Aufnahmen von Nachthimmeln in Langzeitbelichtung erinnert, in welcher die Kamera die Erdrotation einfängt. Im Unterschied zu einer Spiralform, in welcher sich das Bild selbst spiralisierend verändert, liegt das reflektierte Bild der Landschaft gleichmäßig über den sich verdichtenden Kreisen. Die hinter dem Rohr liegende Landschaft spiegelt sich nicht nur am Glas, sie legt sich in die Kreise. Je nach Sonneneinstrahlung, Witterungsverhältnissen, Wolkenstand verändert sich dieses so entstehende Bild.

Die vom Flusslauf des Kamp geprägte, hügelige, waldreiche Landschaft und der Himmel werden bis zur Dämmerung von den Glasflächen des Mondrohrs reflektiert, danach wird das Licht eingeschaltet. Der echte Mond verfügt über keine eigene Lichtquelle. Er wiederum reflektiert das Sonnenlicht, was ihn in der Nacht zu einer Lichtquelle macht, ohne die vermutlich nicht eine ganze Reihe von Autor*innen den Mond als literarischen Gegenstand beschrieben hätten, wie etwa die österreichische Lyrikerin Christine Lavant, die den Mond in ihren Texten zeitweilig zu einem Hauptmotiv macht: Während ich, Betrübte, schreibe, // funkelt in der Vollmondscheibe // jenes Wort, das ich betrachte, // seit die Taube mich verlachte, // weil ich aus dem Wasserspiegel // ohne Namen, ohne Siegel // in die Einsicht trag.



Zum Sternenhimmel, ebenso wie zur sie umgebenden Natur, hat die Dichterin im Lavanttal, wo sie einen Großteil ihres Lebens verbrachte, eine enge Beziehung, weshalb sie in ihren Texten durch die Beobachtung dessen eine eigene Symbolik entwickelt und dem Mond unterschiedliche Bedeutungen zuschreibt.

Der Mond wird in dieser Hinsicht zur Reflexionsfläche nicht nur für die Sonnenstrahlen, sondern auch die menschlichen Gedanken und Emotionen. Eine Eigenschaft, die das Mondrohr in lokaler Weise ausfüllt, wenn es die Landschaft reflektiert und als Lichtpunkt am Bergkamm mit den Sehnsüchten von Ferne und Nähe und kosmischen Dimensionen spielt.

V (Lunare Einflüsse)

Vor dem Hintergrund ihrer sich jeweils zyklisch verändernden, aber ständigen Anwesenheit üben Mond und Mondrohr – die Monde – einen ständigen Einfluss auf das Geschehen der Menschen in der Umgebung aus. Der echte Mond ist, abgesehen von anderen mit freiem Auge sichtbaren Fixsternen und Himmelskörpern der älteste ständig präsente Begleiter des Menschen, der sich in die menschliche Geschichte aller Kulturen von Anbeginn eingeschrieben hat. „Alte Kulturen haben hier anders empfunden“, schrieb der TU-Professor Gerhard Fasching, dem mein Großvater beim Bau seines Sternen-Observatoriums im tiefen Wald half, über die Sternbilder, in denen die Menschen früher jede Nacht ihre Mythen und Götter erkannten und sich danach orientierten: „Der Mensch war nicht hinausgeworfen in die Unendlichkeit, er war umgeben und gehalten von bekannten Figuren, von Göttern und Menschen, von Frauen und Jägern, von Recken und Schlangen und Bären und Bestien.“ Einige First Nations der kanadischen Westküste sehen den Mond als Beschützer und Bewacher der Erde. Zudem übe er – neben seiner Kontrolle der Gezeiten – auch Einfluss auf die menschlichen Stimmungen aus. Das Symbol des Mondes findet sich nicht nur in der Vergangenheit in der traditionellen Kunst der Kwakwaka'wakw sondern auch in den Arbeiten zeitgenössischer Künstler der First Nations aus dieser Region wie Richard Hunt (1942-2017) und Tony Hunt (*1951) oder des documenta-14-Teilnehmers Beau Dick (1955-2017) – auf Masken und auf Totem Poles.

Am Mond konnten die Menschen immer schon ablesen, dass das Leben ständige Veränderung und ständige Wiederholung gleichzeitig ist. Warum sonst entspricht ein Kalendermonat ziemlich genau einer Mondphase (neunundzwanzigeneinhalb Tage)? Das Leben ist nach den Gestirnen organisiert und naturwissenschaftlich betrachtet auch bedingt, denn vermutlich – so sagt es die Naturwissenschaft – würde es die Menschheit ohne die Einflüsse des Erdtrabanten gar nicht geben.

Abgesehen von den Gezeitenkräften, welche durch die Gravitation des Mondes und der Sonne entstehen, sind alle weiteren Einflüsse des Mondes auf den Menschen in der westlichen Wissenschaft umstritten, bis dato jedoch Gegenstand von Studien. So konnte etwa im Jahr 2019 nachgewiesen werden, dass sich die Schlafzeit bei Kindern in Vollmondnächten um fünf Minuten verkürzt.



Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Skepsis, die lunaren Einflüsse betreffend, richten viele Menschen ihr Leben nach dem Mond aus, indem sie ihre Friseurbesuche oder auch die Aussaat im Garten nach den Mondzyklen planen. Eine Renaissance dieses Phänomens kam mit dem Buch „Vom richtigen Zeitpunkt“, das seit Anfang der 1990er Jahre 14 Millionen Mal verkauft und in 24 Sprachen übersetzt wurde. Das Buch bietet vor allem eine praktische Anleitung, wie man sein Leben nach den Einflüssen des Mondes vorteilhaft organisieren kann.

Welche Einflüsse der Mond auf die Menschen direkt oder in einem übertragenen Sinne hat, ist strittig. Die Projektion von Vorgängen in der menschlichen Psyche auf die vornehmlich in der Nacht sichtbare Oberfläche des Erdtrabanten hat vermutlich mit dessen Rätselhaftigkeit und Ferne zu tun. Symbolisch hat das Unbewusste auf dem Mond Platz gegriffen durch die Benennung eines Kraters nach Sigmund Freud. Dieser befindet sich auf einer Hochebene im nordwestlichen Teil der Mondvorderseite im Oceanus Procellarum, von dessen Nähe aus sich das weit und lang windende Tal Vallis Schröteris bis zum Ufer des Mondozeans zieht – eine Landschaft, deren Geologie metaphorisch für das rätselhafte menschliche Unbewusste stehen könnte. Einer von Freuds ältesten Schülern, Isador Isaak Sadger, der selbst zu einem der Hauptakteure der Psychoanalyse wurde, brachte im Jahr 1914 eine Studie zum Thema „Nachtwandeln und Mondsucht“ heraus, in der eine der beiden Hauptfragen im Hinblick auf den Einfluss auf den Menschen lautete: „Welcher Wert und Bedeutung kommt eigentlich dem Monde und seinem Lichte zu?“

Die ideale Metapher für das Unbewusste findet sich in der dunklen Seite des Mondes. Dass man nur eine Seite des Mondes sieht, ist zwar astronomisch einfach erklärbar und hängt damit zusammen, dass die beiden Himmelskörper einander eng umkreisen und der Mond eine elliptische Umlaufbahn hat. Nichtsdestotrotz fasziniert diese „dunkle Seite“ des Mondes, die in Wahrheit nur einundvierzig Prozent der Oberfläche umfasst, deshalb, weil sie symbolisiert, dass der Mond, ein Bekannter, ein täglicher Begleiter, über etwas verfügt, das er vor den Menschen immerzu verborgen hält.

Übertragen auf das Mondrohr würde dies bedeuten, dass die jeweils andere Seite der in diesem Fall „Mondscheiben“ auf der anderen Seite des Hügels liegt – die ganze Wahrheit, oder das komplette Bild, also immer auf der anderen Seite, auf der Kehrseite des Bekannten, liegt. Würde ein/e Bewohner*in von Stiefern nie nach Schönberg fahren, so wüsste sie oder er gar nicht, dass es diese zweite Mondseite überhaupt gibt.

Der Einfluss des Mondes auf die menschliche Psyche kann auch im Bezug auf sein Erscheinen in der Landschaft betrachtet werden. Der Mond kann Landschaften in ein gänzlich anderes Licht tauchen und ihre Bedeutung verändern oder generell Bedeutung schaffen, was eine dramatische Stelle im Roman „Ali und Nino“ des Autors Kurban Said vor Augen führt: „Ich reite zur Pforte des grauen Wolfes. Titanen der Vorzeit haben sie errichtet, mitten in der Wüste bei Baku. Zwei verwitterte, graue Felsen im Ozean des Sandes. [...] Nachts bei Vollmond versammeln sich bei diesem Felsen Schakale und Wölfe der Wüste. Sie heulen den



Mond an wie ein Hund die Leiche. Sie haben einen kosmischen Sinn für Leichengeruch. Der Mond ist eine Leiche.“

VI (Science-Fiction)

Mit der Kulturgeschichte des Mondes ist auch die Geschichte der Raumfahrt verbunden, sowohl in technischer und historischer Hinsicht als auch im Hinblick auf die Entwicklung von Science-Fiction.

Die erste literarische Reise zum Mond stammt von dem antiken Satiriker Lukian von Samosata (120-ca. 200). Ihr folgten erst viel später, mit der einsetzenden Industrialisierung und dem Glauben an den Fortschritt, aber auch mit der Angst vor dessen Schattenseiten, ab dem 19. Jahrhundert eine Reihe von Werken, die das Genre der Science-Fiction begründeten. Jules Vernes „De la Terre à la Lune“ (Von der Erde zum Mond) erschien 1865. Als Vorgänger der Rakete diente hier eine überdimensionale Kanonenkugel als Weltraumtransporter. Georges Méliès wählte für seinen filmischen Meilenstein „Le Voyage dans la Lune“ (Die Reise zum Mond) im Jahr 1902 dieselbe Flugtechnik und ließ die Menschen am Mond auf feindlich gesinnte insektenhafte Außerirdische treffen. Die Entwicklung der Raketentechnik und jene der Science-Fiction gingen in der Folge Hand in Hand. Noch sechzehn Jahre vor der eigentlichen Mondlandung ließ der belgische Comiczeichner Hergé seine Helden Tim und Struppi in dem Album „Reiseziel Mond“ mit einer Rakete den Erdtrabanten erreichen. Sowohl Verne als auch Hergé ließen jeweils einen zweiten Teil folgen, in dem der Mond erkundet wurde.

Das 1957 durch die erfolgreiche Sputnik-1-Mission der Sowjetunion ausgelöste Raumfahrtzeitalter und der Wettlauf zum Mond lösten eine globale Aufbruchsstimmung aus. So gab es neben den bekannten Raumfahrtprogrammen etwa auch in Sambia 1964, kurz nach Erlangung der Unabhängigkeit, Pläne von dem Lehrer und Direktor der "Zambia National Academy of Science, Space Research and Philosophy" Edward Mukuka Nkoloso ein afrikanisches Raumfahrtprogramm aufzubauen.

Mit der tatsächlichen Betretung des Mondes durch Neil Armstrong und Buzz Aldrin am 21. Juli 1969 während der NASA-Mission Apollo XI erlangte dieser eine neue Bedeutung für den Menschen, weil er die Option, der Erde eines Tages zu entkommen, eine realistisch scheinende Chance hinzufügte und den Rahmen des denkbar Möglichen um ein Stück weit verschob. Wie stark der Einfluss der Mondlandung sich bis heute auf das Kunstschaffen auswirkte zeigt sich im Ausmaß der Ausstellungen, welche Kunstinstitutionen dem 50. Jubiläum der ersten Mondlandung widmeten.

Durch das Aufstellen eines den Mond simulierenden Kunstwerks transferiert Herbert Golser eine ganze Reihe von Kontexten in die pittoreske Weingegend des Kamptals, auch jene der Science-Fiction. Zwei Monde in zwei benachbarten Orten: Das erinnert an die epische Szene in dem Film „Star Wars IV: A New Hope“, als auf dem Wüstenplaneten Tatooine zwei Sonnen untergehen, und damit daran, dass es andere Realitäten als nur die irdischen gibt.



In Zeiten, in denen sich (scheinbar zur Gewohnheit gewordene) Realitäten (scheinbar) mit Fiktionen zu vermischen beginnen, in denen das Kippen der alltäglichen Gegenwart ins Surreale zu spüren sein scheint, kann ein Mondrohr als Kunstwerk in der Landschaft als Trigger für Imaginationen dienen...

VII (Exkurs: Klima / Stabilität und Wandel)

In der Zeit, in der dieser Text entsteht, ist es nicht möglich, das Mondrohr, das Kamptal, das Waldviertel zu besuchen – außer für die Bewohner*innen von Schönberg und Stiefern und Umgebung – weil aufgrund einer weltweiten Pandemie, welche die Weltgesundheitsorganisation (WHO) am 11. März 2020 ausgerufen hat, Maßnahmen der österreichischen Bundesregierung, ebenso wie fast aller anderen Regierungen weltweit, zur Senkung der Neuinfektionen mit einem Virus CoVid-19 erlassen wurden.

Breitet sich ein Virus exponentiell aus, so geraten politische Systeme in Alarmbereitschaft. Was aber geschieht mit dem menschlich verursachten Klimawandel? Haben dessen Auswirkungen nicht auch exponentiellen Charakter? Warum ängstigen sich Regierungen und Bevölkerungen nicht ähnlich stark vor den sogenannten Kipppunkten, deren Erreichen neue Dynamiken im Weltklima auslösen und von den Folgen nach deren Überschreitung weder die Naturwissenschaft noch Modellrechnungen Auskunft geben können?

In tausend Jahren wird das Kohlendioxid, das der Mensch seit Beginn des Industriezeitalters durch die Nutzung fossiler Energieträger in die Atmosphäre befördert hat, noch immer nicht zur Gänze abgebaut sein. Sogar in zehntausend Jahren wird noch ein Anteil von mehr als zehn Prozent in der Atmosphäre vorhanden sein. Wie lange diese Zeitspanne ist führt ein einfaches Rechenbeispiel vor Augen: Vor zwölftausend Jahren endete die letzte Eiszeit, Höhlenlöwe und Mammut starben aus.

„Die weltweite Aufforstung von Wäldern wäre auf einer Fläche von nulkommanen Milliarden Hektar möglich und könnte so zwei Drittel der vom Menschen verursachten CO₂-Emissionen aufnehmen. Dies wäre ein wirksames Mittel, um Kohlenstoff in der Atmosphäre zu reduzieren“, gab die ETH Zürich im Juli 2019 aufgrund einer Studie des Crowther-Lab bekannt. Müsste nach dieser Aussage das Waldviertel, das per neoliberaler Definition oft als strukturschwach bezeichnet wird, weil „ärmer“ an großen Verkehrswegen, Industrie und Bevölkerung, nicht eine Vorbildwirkung haben? Immerhin birgt es, zumindest anteilmäßig, das größte geschlossene Waldgebiet in Österreich. Laut der genannten Studie gäbe es weltweit riesengroßes Aufforstungspotential: müsste es zig Wald-Viertel geben.

Der Mond spielt für das Klima auf der Erde eine entscheidende Rolle. Die Rotationsachse der Erde ist um dreiundzwanzigkomafünf Prozent aus der Bahnachse geneigt, wodurch die Jahreszeiten entstehen. Dass diese Neigung stabil bleibt und nicht schwankt, ist der Gravitationskraft des Mondes zu verdanken. Ohne diese lunare Grundbedingung hätte sich



vermutlich nie höheres Leben auf der Erde entwickeln können.

Im Anthropozän, dem gegenwärtigen Erdzeitalter, ist es der Mensch selbst, der durch sein Handeln eine Reihe weiterer, für sein eigenes Überleben notwendiger Grundbedingungen, also biologische, geologische und atmosphärische Prozesse beeinflusst – ohne dies willentlich zu steuern und ohne die Folgen abschätzen zu können. Zurückkommend auf die Science-Fiction haben wir derzeit nur dystopische Vorstellungen einer herannahenden Zukunft. Die Sicherheit des Lockdowns, der Zeit der ausbleibenden Kondensstreifen am blauerem Himmel, der verträglicheren Atemluft und des lauterem Vogelgezwitschers wird nicht ewig anhalten – und wird sie für den Klimawandel etwas ändern?

VIII (Perspektive / Ich)

Von meiner Wohnung im achtzehnten Wiener Bezirk aus kann ich kaum Sterne sehen, weil es im urbanen Raum zu viele künstliche Lichtquellen gibt, die eine Sicht hinaus ins Weltall verunmöglichen. Das früher erwähnte größte Fernrohr der Welt im Yerkes-Observatorium nahe Chicago existiert heute noch immer, ist aber aufgrund von Luft- und Lichtverschmutzung kaum mehr in Gebrauch. Vom meinem Balkon aus sehe ich die Lichter des von Friedensreich Hundertwasser gestalteten Fernwärme-Turms, ich sehe die blinkenden Lichter der Hochhäuser in Transdanubien, die UNO-City und den Schriftzug auf dem ehemaligen Gebäude einer Tageszeitung, das dort Nacht für Nacht die Umgebung mit rotem Lichtschein verschmutzt.

Wenn ich ins Weltall eintauchen will, dann schaue ich dieser Tage die Serie „Star Trek: Picard“ oder lese „Der dunkle Wald“ von Cixin Liu oder „Fremdes Licht“ von Michael Staverič. Tatsächlich ist der Mond aber immer noch da. Einstein fragte seinen Kollegen Nils Bohr einmal polemisch, in Anspielung auf die Quantenmechanik: „Existiert der Mond auch dann, wenn keiner hinsieht?“ Das eingangs als Ausgangspunkt erwähnte frühere Haus meiner Eltern existiert in der beschriebenen Form ausschließlich nur mehr in meiner Imagination, weil es sich nicht mehr in ihrem Besitz befindet. Auch das Mondrohr existiert während des Schreibens dieses Textes für mich nur in meiner Imagination und scheint unerreichbar, zumindest für einige Wochen. Nur der echte Mond steht dieser Tage günstig und ich sehe ihn so groß wie einen riesigen Ball zwischen den Häusern, wie einen herannahenden Astroiden in einem Science-Fiction-Film, wie ein Täuschungsobjekt am Stadthimmel.